

## Wörterbuch der Melancholie Stichwort ‚Regen‘

Wenn es regnet und wir etwa gut beschirmt unter einem Baum stehen – in diesem Moment können wir auf schwer beschreibbare Weise eine sozusagen helllichtige Regenstimmung erleben. Nicht nur, dass die Blätter und Zweige regennass glänzen und dabei neu und erfrischt erscheinen. Wir spüren, dass die Dinge (und auch wir selbst mitten unter ihnen) irgendwie einfach ‚anwesen‘ – jetzt, in diesem Augenblick, welcher selbst wie aus der Zeit gefallen scheint. Es ist, als ob der Regen auf eine andere Weise als der Sonnenschein die Welt für unsere Wahrnehmung öffnet. Wie können wir diesen Eindruck besser verstehen? Und wie können wir uns selbst besser verstehen, die wir vielleicht solche Momente bewusst suchen, Momente, in denen wir dann selbstvergessen in die Gegend, in den Regen starren – und uns ausnahmsweise und endlich zu Hause fühlen, stimmig mit uns selbst und mit dem, was uns umgibt? Wenn solche Erfahrungen mit dem Regen auch schon als Kind auf deutliche Weise möglich sind – das Verstehen dessen, was hier geschieht, braucht viel länger. Und länger braucht es auch zu sehen, wie reich uns unsere ‚Begabung Melancholie‘ machen kann und worin ihr Wert und ihre Würde bestehen.

Als ich 12 oder 13 war, laufe ich einmal in den Regen. Gut erinnere ich mich an den milden und süßen Geruch der unbewegten, feuchten Luft – und an die nassen, das Weiß des Himmels spiegelnden Platten der Gehwege in unserer Siedlung. An einem unbebauten Grundstück halte ich inne, dahinter liegt ein Stück Wald. Zwischen den Bäumen stehend möchte ich die Tropfen hören, dort in der Stille, im hellen Glanz der nassen Blätter, möchte ich sein – isoliert von der Welt, zugleich viel näher der Welt auf meine eigene Weise. Ein Auto hält auf der Straße, noch bevor ich den Wald erreiche. Eine Nachbarin, die Mutter einer Freundin meiner Schwester, ruft nach mir, fragt sehr fürsorglich, ob alles in Ordnung sei. Mir ist das peinlich, ich bejahe. Aber ich spüre, dass mein Verhalten auffällt. Wenn ich einen mir gemäßen Ort suche, auch eine Stimmung, dann erkenne ich mitunter im Blick der anderen Sorge oder Unverständnis. Zwar ahnte ich, dass die Liebe zum Regen viel mehr war als das Anzeichen eines Mangels, der irgendwie behoben werden müsste. Doch um zu formulieren, wieso die Liebe zum Regen nicht nur für Melancholiker in Ordnung ist und wieso es sich hier um etwas Wertvolles handelt, bedurfte es eines anderen Verstehens, das mir damals noch nicht möglich war.

Den Anfang dieses gesuchten anderen Verstehens machte ein Zufall. Einige Jahre später, ich war mittlerweile Philosophielehrer, entdeckte ich in einem Buch mit Tex-

ten zum Philosophieren mit Kindern eine Geschichte, die wie für mich geschrieben schien: *Wenn es regnet*.<sup>1</sup>

„Ist es nicht wunderbar, daß es Sommer ist, und daß wir Ferien haben?“, fragt Claudia. Dieter und Frank schauen sich an. „Und ist es nicht wunderbar“, sagt Dieter im gleichen Tonfall wie Claudia, „daß es jetzt zu regnen anfängt?“ Dicke Tropfen fallen erst einzeln, dann wie ein Wasser-Schleier auf den Park herab, in dem die Kinder spielen. Der Regen rauscht auf das dichte Blätterdach des Kastanienbaums, unter dem die Drei Schutz gefunden haben. Ein frischer, feuchter Geruch liegt in der Luft. „Ja ist es nicht wunderbar?“, wiederholt Claudia, als ob sie den Spott in Dieters Frage nicht bemerkt hätte. „Was soll denn daran wunderbar sein, daß es regnet?“, fragt Frank. „Erstens regnet es ziemlich oft, es ist also nichts Besonderes, und zweitens regnet es, weil irgendwelche atlantischen Tiefausläufer nach Osten ziehen.“ „Trotzdem ist der Regen ein bißchen wie ein Wunder“, beharrt Claudia. „Meinst du, daß im Himmel Engel sind, die es regnen lassen, oder was?“, will Dieter wissen. „Wenn es Engel geben würde, wenn die Engel das Wetter machen würden und das Gras wachsen ließen und den Baum hier wachsen ließen, – dann wäre der Baum und das Gras und der Regen kein bißchen mehr wunderbar, als es ohne die Engel schon ist.“ „Du meinst, der Regen ist ein solches Wunder, daß Engel nichts mehr hinzufügen könnten?“ „Ja“, sagt Claudia. „Alles ist wie ein Wunder. Manchmal weiß ich das ganz genau.“

In der Geschichte geht es offensichtlich darum, dass sich alle Dinge erklären lassen, auch der Regen, sei es naturwissenschaftlich, sei es mythologisch. Zugleich wird aber gezeigt, dass das erklärte Sein der Dinge sich gewissermaßen stets vor jenes andere Sein der Dinge schiebt, für welches wir in bestimmten Momenten („wenn es regnet“) eher offen sind. Dieses andere Sein, so ließe sich sagen, kommt uns erstaunlich vor oder auch, wie Claudia sagt, „wie ein Wunder“. Es ist als gäbe es zwei grundverschiedene Einstellungen zur Welt: Alles kann erklärt werden, es ist nicht so, dass etwa ein unerklärbarer Rest bliebe. Andererseits: Alles kann auch, diesseits aller Erklärungen, „wie ein Wunder“ erscheinen. Und es ist, als ob der Regen den Wechsel in die zweite Einstellung irgendwie begünstigt, als ob uns der Regen eine Seite an den Dingen zeigt, die wir üblicherweise übersehen.

Diese Geschichte habe ich seither viele Male im Philosophieunterricht und später in Seminaren mit Lehramtsstudierenden eingesetzt – wenn es um das schwierige Thema des Seins, des Existierens der Dinge ging, eines Seins, das die Dinge gewissermaßen vor oder außerhalb ihrer möglichen Funktion ausmacht. Und, wichtiger noch, wenn es um die Möglichkeit ging, dieses merkwürdige nackte Sein der Dinge in einer bestimmten Wahrnehmung, nämlich in einem bestimmten Zustand unseres eigenen Seins, zu erfahren. In philosophischer Terminologie: Die Dinge können außerhalb

---

<sup>1</sup> Helmut Schreier: *Himmel, Erde und ich. Geschichten zum Nachdenken über den Sinn des Lebens, den Wert der Dinge und die Erkenntnis der Welt*, Heinsberg: Agentur Dieck 1993, S. 156.

unserer Lebenswelt in einer immanenten, vielleicht postmetaphysisch zu nennenden Transzendenz erfahren werden.<sup>2</sup>

Die Geschichte *Wenn es regnet* ist eine anschauliche Beschreibung des Zusammenhangs eines Naturgeschehens (der Regen), einer Stimmung (das melancholische Innehalten) und einer besonderen Art, die Dinge wahrzunehmen, nämlich in einer Art Transzendenz. Drei Fragen schließen sich an: Was ist mit dem Begriff Transzendenz hier genau gemeint, philosophisch gesagt: Welchen ontologischen Status haben die Dinge als transzendent? Dann: Wie öffnet gerade der Regen die Möglichkeit, dass die Dinge auf diese Weise, also hinsichtlich dieser üblicherweise verdeckten Seite, zugänglich und erfahrbar werden? Und schließlich: Was hat das mit Melancholie zu tun, welche Rolle spielt die Melancholie und spielen die Melancholiker bei dieser Wahrnehmung der Dinge?

Zur ersten Frage, nach der Transzendenz der Dinge: Normalerweise erfahren wir die Dinge stets in Bedeutungen, und diese entstehen aus den Funktionen, welche die Dinge gerade für uns haben, z.B. wenn wir sie gebrauchen. In der Geschichte *Wenn es regnet* könnten die Kinder z.B. sagen, der Baum eigne sich gut als großes Dach, das vor dem Regen schützt. Selbst dann, wenn wir, etwa auf einer Wanderung, die Schönheit einer Landschaft preisen, erleben wir die Landschaft eben in ihrer Schönheit oder in ihrem Erholungswert und damit in einer Bedeutung für uns, in einer Relation zu unserer Lebenswelt. Aber auch in anderer Hinsicht sprechen wir von dem, was die Dinge bedeuten: Ich meine den Bereich der Erklärungen und Zusammenhänge, der Weltbilder und großen Erzählungen, seien diese naturwissenschaftlich oder mythologisch. Auch hier haben die Dinge eine Bedeutung, nämlich ihren Stellenwert oder ihre Herleitung, ihre Erklärung innerhalb einer großen Erzählung. Die Landschaft kann in ihrer geologischen Entstehung nachvollzogen werden oder wir verstehen sie, etwa im Kontext religiöser Erzählungen, als Gottes Schöpfung oder selbst als göttlich – ganz so wie die Kinder in der Erzählung den Regen naturwissenschaftlich oder mythologisch erklären. Es gibt aber noch eine grundsätzlich andere Art die Dinge zu erfahren. Dies geschieht, wenn wir sie in ihrem nackten Dasein erleben, ohne Bedeutung in unserer Lebenswelt und ohne Bedeutung in der Welt der großen Theorien und Weltmodelle. Auch die Vorstellung eines religiösen ‚Jenseits‘ oder einer religiösen Transzendenz wird dabei zurückgelassen, wir ordnen die Dinge überhaupt nicht mehr ein und *erklären oder verstehen sie nicht mehr*. Wenn wir die Dinge so erfahren, dann transzendieren sie dabei jede mögliche Funktion, jede Bedeutung, jeden Sinn – prinzipiell und überhaupt. Erst wenn das Reich der Bedeutung, auch der Zeichen, der Sprache, der gedanklichen oder bildhaften Konstrukte gänzlich verlassen ist, können die Dinge in jenem Sein erscheinen, welches all dies

---

<sup>2</sup> Mit der immanenten, postmetaphysischen Transzendenz spreche ich einen Transzendenzbegriff an, in welchem jedes vormoderne Zwei-Welten-Modell (Diesseits-Jenseits) verabschiedet ist, der also nur eine Welt kennt. In dieser aber können die Dinge in ihrer Transzendenz entdeckt werden. Siehe hierzu Philipp Thomas: Melancholie und Transzendenz - postmetaphysische Überlegungen im Anschluss an Heidegger, in: C. Demuth, N. Schneiderei (Hg.): Interexistentialität und Unverfügbarkeit, Freiburg / München: Alber 2014, hier S. 296-298 und 305-307.

(Funktion, Bedeutung, Sinn) übersteigt. Aber lässt sich dieses Sein der Dinge überhaupt noch beschreiben? Wohl nur metaphorisch oder negierend, aber doch nah an dem, was wir erfahren und was Claudia in der Geschichte meint: als geheimnisvolles ‚Hineinstehen ins Offene‘. Wir erfahren die Dinge als kontingent und *unableitbar*, das heißt unverbunden mit jedem Weltmodell und mit jeder großen Erzählung, und damit auch als geheimnisvoll oder eben als Wunder. Philosophisch formuliert: Der ontologische Status der Dinge besteht in ihrem abgründigen, prinzipiell unableitbaren und unverstehbaren ‚An-wesen‘, ihrem ‚Hineinstehen‘ in das Hier und Jetzt. Auf dieselbe Weise erleben wir uns dann zusammen mit den Dingen auch selbst, nämlich unverbunden mit allen lebensweltlichen oder weltbildhaften Bezügen, unverstehbar, unableitbar – wir sind einfach da. Selbst und Welt sind vereint im Status eines Wunders – und in diesem Status besteht ihre Transzendenz. Transzendenz meint hier nicht ein Reich innerhalb eines religiösen Weltbildes, sondern meint ein Sein außerhalb allen Verstehens und Begreifens, außerhalb aller Bedeutung.

Zur zweiten Frage, also zur merkwürdigen Fähigkeit des Regens, diese besondere Wahrnehmung, diesen Zugang zur Transzendenz zu ermöglichen. Wie in der Geschichte *Wenn es regnet* ist ein plötzlich einsetzender Regen häufig Anlass zur Unterbrechung einer Handlung (die Pause im Spielen der Kinder, die in der Geschichte Anlass des kleinen Dialogs ist). Diese Unterbrechung lässt uns innehalten – und die Dinge vielleicht für einen Moment außerhalb ihrer üblichen Funktion und Bedeutung sehen. Zudem ‚lasert‘ der Wasserfilm auf den Gegenständen diese sozusagen und hebt deren Dasein auf eigentümliche Weise sinnlich hervor. Auf einer sehr grundsätzlichen Ebene ließe sich vielleicht auch sagen: Der Sonnenschein unterstützt die vitale Mitte unseres Lebens, Helligkeit und Wärme lassen uns mit neuem Schwung planen und handeln. Der Regen bedeutet dagegen eher ein Aussetzen all dessen – genauer: Jenes Geschehen setzt aus oder wird unterbrochen, in welchem unser Alltagsplanen und Alltagshandeln vor uns laufend eine kleine Bedeutungswelt aufspannt und von dieser aus den Dingen ständig ihre Funktion und Bedeutung und ihren Sinn gibt. Noch als die Kinder in der Geschichte einen Schutz vor dem Regenschauer suchten, haben sie den Baum in dieser Funktion und Bedeutung gesehen. Doch dann kommt der Augenblick, in welchem nicht mehr geplant und gehandelt wird. Ist dieses Geschehen, dieses Aufspannen einer Bedeutungswelt unterbrochen, dann verlieren die Dinge ihren Sinn. Anders als im Erlebnis der Fremdheit (siehe Stichwort ‚Fremdheit, sich fremd fühlen‘) wird dieser Verlust von Sinn hier aber nicht als negativ empfunden, sondern vielmehr (siehe oben) als Gelegenheit, die Dinge anders, nämlich in ihrer merkwürdigen Transzendenz zu entdecken – eben als Wunder. Freilich muss dafür auch noch das wissenschaftliche oder mythologische Erklären aussetzen. So kann der Regen Anlass sein für einen Übergang in einen anderen Modus der Wahrnehmung.

Schließlich noch zur dritten Frage: Welche Rolle spielt hier die Melancholie und was bedeutet das alles für das Selbstverständnis des Melancholikers? Bezogen auf das alltägliche Treiben, insbesondere das willensmäßige Vorantreiben unseres Lebens

(ein anderer Ausdruck für das Planen, Handeln und Gestalten) ist *Melancholie zu verstehen in Analogie zum Regen*, der auch unser Tun, unsere Geschäftigkeit unterbricht: Melancholie bedeutet auch das Aussetzen, ja mitunter die Verneinung von Welt und Wille (siehe oben die Achse ‚Senden – Empfangen‘). Vielleicht ist es dieser analoge Status, der uns das Gefühl gibt, als Melancholiker im Regen eher zu Hause zu sein als im Sonnenschein – zumindest können wir eine gewisse Verwandtschaft unserer Veranlagung zur Regenstimmung erleben. Und so fällt es Melancholikern leicht, den Regen für die Wahrnehmung der Dinge in ihrer Transzendenz zu nutzen, denn sie stehen durch ihre Disposition dieser Wahrnehmung besonders nahe. Die Stille in uns selbst, unsere Schwierigkeiten mit dem Wollen und Wünschen – dies erscheint oft als ein Nachteil, als ein ‚Nicht-Mitkönnen‘ mit den anderen, als würde das Band des Lebens und Treibens immer wieder durchtrennt. Doch hier ist all dies Voraussetzung für eine Wahrnehmung, welche die Dinge nicht erklärt, einordnet, herleitet, versteht, mit ihnen rechnet oder sie in Handlungen einbezieht. Unsere innere Stille ist ein Weg zur Wahrnehmung von Transzendenz.

Soweit mein Versuch, ausgehend von schon in der Kindheit verunsichernden Erfahrungen ein tieferes Verstehen, eine Rekonstruktion der ‚Regenstimmung Melancholie‘ zu entwerfen. Mit diesem Verstehen geht einher die Einsicht in die Legitimität und den Wert dieses Aspekts menschlicher Weltwahrnehmung: Wenn wir Melancholiker den Regen lieben oder die Regenstimmung aufsuchen, ist dies nicht das Zeichen einer Störung. Vielmehr braucht es gerade das Aussetzen von Bedeutung und Sinn, um die Dinge, um uns selbst als unableitbar und nicht verstehbar, als sinnlos – und damit als ein Wunder zu erfahren.